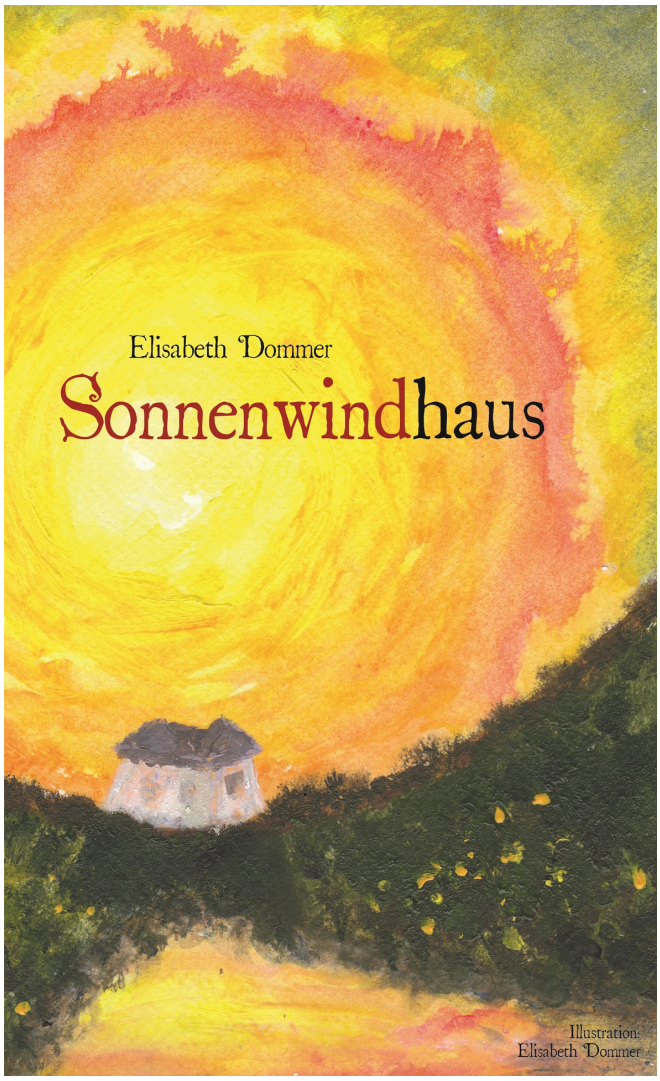
Leseprobe zu:



(Seiten 70 bis 76)

Morgens war die Welt dunstig und kühl. Annelie fühlte sich so erschöpft, als wäre sie die ganze Nacht hindurch gewandert. Und als begreife sie erst jetzt, dass Stephan fort war

(…)

Sie beherrschte sich. Cornelia schlief. Als sie erwachte, nahm sie sich noch mehr zusammen. Sie brachte ihre Kleine in den Kindergarten und ging fort, ging allein eilig fort. Sie brauchte Ungestörtheit, Offenheit und Weite. Und wie von selbst fand sie da zum *Haus Sonnenwind*.

Sie zog die Gartenpforte auf, die quietschte nicht, aber das nahm sie nur nebenbei wahr. Erst auf dem Weg, der sie ans Wasser bringen sollte, stockte sie.

Die Fassade des Hauses kam ihr verändert vor, gediegener und heller. Gleichfalls die Haustür, wie vor kurzer Zeit gestrichen.

An allen Fenstern hingen, blendend weiß, Gardinen.

Annelies Blicke streiften zittrig hin und her, auf und ab, Hitze schoss in ihr hoch, wie unter einem jähen Stoß fuhr sie zusammen.

Er, dachte sie. Und dann: Jemand. Jemand ist eingezogen. Jemand wohnt jetzt hier.

Langsam trat sie an das nächste Fenster. Es lag zu hoch. Sie wollte ihren Klappstuhl holen und fand einen im hinteren Garten. Gleich an der Hinterfront stieg sie darauf.

Sie sah ins Wohnzimmer, sah allerdings nur Schemen. Es schien so eingerichtet zu sein, wie sie es kannte. Die geschwungenen Stühle hier, die gedrechselte, dunkle Kredenz dort … Es war sein Wohnzimmer – vielleicht.

Kein Mensch zu sehen. Sie ging rückwärts, als sie sich entfernte. Hier war die Küche, sie erkannte vieles wieder. Zurück zum Wohnzimmer. Es sah wie damals aus.

An der Vortreppe stolperte sie. Sie schaute nicht hinunter. Oben an der Tür sprang ein Schild ihr ins Blickfeld. Sie meinte, dass sie es lesen könne, doch es war nicht deutlich. Am Geländer zog sie sich heran. *Röver*. Röver …

Sie hob ihre Hand, um sie über die Lippen zu legen. Oder um auf die Klingel zu drücken. Die Hand schwebte vor ihr in der Luft, zitterte, sank langsam abwärts.

Stufe um Stufe kehrte Annelie zurück auf den Boden. Ganz dicht an der Wand schob sie sich vorsichtig zu jenem schmalen Raum, den er die Bibliothek genannt hatte. Früher war das sein Zimmer gewesen.

Die Gardine war an diesem Fenster ein Stück zurückgezogen. Und sie meinte auch einen Schimmer von Licht wahrzunehmen. Sehr leise stellte sie den Stuhl auf. Sehr behutsam stieg sie hinauf, reckte sich mit verhaltenem Atem.

Da war jemand. Ein Mann saß an einem alten Schreibtisch. Dort schrieb er vertieft, von einer altmodischen Tischlampe beleuchtet. Sein Haar war braun, ein wenig wellig, kurzgeschnitten. Er war schlank, aber dabei doch kräftig. Er hatte angenehme, sehr vertraute Züge, von ihr geliebte Züge.

Sein Gesicht war jung.

Es war Tristan – und war es auch nicht. Es war der Mann aus ihrem Traum. Wohl um die dreißig. Ein Sohn, ein Neffe, dachte sie. Ein Anderer namens Röver.

Ein Anderer? Nein.

Sie sah ihn an wie einen Mann auf einer Bühne, den sie so lange anstarren durfte, wie sie wollte. Er merkte es nicht.

Offenbar schrieb er einen Brief. Sein Hemd war weiß. Eine Jacke lag auf einem Sessel.

Und dann bemerkte sie auf seinem Tisch das Foto. Es war das Bild von einer blonden Frau, die lachend über die Schulter blickte; und Annelie wusste, wie sie hieß.

Plötzlich musste sie sich mit beiden Händen an dem Sims vor ihr festhalten. Ja, es war passiert, damals, tatsächlich, denn jetzt war es ja wieder passiert! Aber anders, als sie gemeint hatte.

Sie stand wohl einfach auf dem Stuhl und phantasierte. Und er sah sie nicht. Er kaute nun an seinem Federhalter, sah geistesabwesend dabei irgendwohin. Schräg vorbei ging sein Blick an ihr. Er müsste sie doch aus den Augenwinkeln wahrnehmen. Es sei denn, sie sähe ihn in einem abgeschlossenen Raum – ein Raum, herbeigespiegelt, für sie unbetretbar.

Sie wollte an die Scheibe klopfen. Diese Angst, dass er auch darauf nicht reagierte! Unbedingt musste sie jetzt hinein und mochte sich von diesem Anblick doch nicht trennen. Alles dies könnte fort sein für immer, wenn sie später hierher zurückkehrte, nach vergeblichem langem Geläute an der Tür, wobei kein Laut von drinnen zu ihrem Ohr gedrungen wär.

Sie sprang vom Stuhl, verharrte lauschend nach dem Aufprall auf der Erde. Das Fenster starrte bleich. Dann stand sie vor der Haustür und buchstabierte an dem Schild, als müsse sie eine schwierige Aufgabe lösen.

Was soll ich sagen? Dieser Mann da kennt mich nicht. Er kann mich überhaupt nicht kennen, ganz unmöglich.

Sie setzte sich auf die oberste Stufe und schlang die Arme um die Knie. Ihr wurde übel. Was wäre sie für ihn? Nur eine irre Fremde, die sich aufdrängte. Er würde sie vor die Tür setzen, sicherlich höflich, anders konnte er ja gar nicht sein. Tristan, wüsstest du bloß …

Auf der Straße ging eine Frau vorbei, sah gleichmütig herüber. Man war gewohnt, dass Annelie sich hier herumtrieb. Doch in diesem Moment war ihr klar, dass sie sehr bald mit ihm reden musste.

Die Klingel tönte auf die altvertraute Weise.

Schritte drinnen. Er kam. Ja, er kam.

Die Haustür gab ihn langsam frei. Er sah sie an. Sie sah ihn an. Er wirkte erstaunt, und sie fragte sich, was sie anhatte, ohne die Blicke von ihm abwenden zu können. Sie trug Hosen, den leichten Pullover, der gelb-orange gemustert war. Die Haare aber, teilweise aufgesteckt, fielen ihr auf die Schultern. Nur ihren Kopf sollte er ansehen, nichts weiter.

„Ja?", fragte er.

Seine Stimme. Das Befremden in den grauen Augen.

Ich bin´s, ich! hätte sie fast gerufen.

„Guten Tag. Ich bin Annelie Barnstorf."

Danach schwieg sie. Es schien ihr unmöglich, dass dieser Name überhaupt nichts in ihm wachrief. Aber er war jung, er war so jung.

Immerhin meinte sie ein Aufmerken zu sehen, als würde er sich grad an irgendwas erinnern.

Sie wartete, noch immer stumm.

Er sagte zögernd: „Guten Tag."

„Ich … Sie kennen mich nicht."

„Nein." Auch das wirkte wie eine Frage.

„Aber ich kenne Sie. Jedenfalls … Ich wohne ja in Borkow, wissen Sie."

„Aha."

„Die Stadt ist ja nicht groß."

Sein Blick prüfte sie noch einmal; er wirkte unsicher, deutlich unsicherer als die Worte.

„Ich glaube nicht, dass ich Sie schon gesehen habe."

„Nein … Na ja. Das ist auch nicht so wichtig."

Annelie hüstelte.

„Ich meine, es geht darum, dass ich den kenne, der mal hier wohnte."

„Das Haus hat stets den Rövers gehört."

„Ja. Ja, ich weiß."

„Ach, wollen Sie zu meinem Vater?"

„Ihrem Vater?"

„Der ist nicht daheim. Geht es Ihnen nicht gut?"

„Wie? Ihr Vater …"

„Aber bitte … Was haben Sie denn?"

„Ich will zu Tristan Röver."

„Der bin ich."

Annelie stützte sich am Pfosten ab. „Der sind Sie."

„Wollen Sie sich mal hinsetzen?"

„So … so hieß der, den ich kannte. Der früher hier gewohnt hat."

„Mein Vater heißt Tilman. Sie verwechseln die Namen, mein Fräulein."

„Ich spreche nicht von Dr. Röver. Dieser Mann, den ich meine, war mein Klavierlehrer."

„Ich fürchte, dann verwechseln Sie sogar das Haus."

„Nein. Es ist sogar drinnen wie früher."

„Ach? Woher wollen Sie das denn wissen?"

„Ich … ich hab durch die Fenster geschaut."

„Sie haben was?"

„Weil dieser Name an der Tür steht."

„Sind Sie auf eine Leiter gestiegen?"

„Auf einen Gartenstuhl. Verzeihung, doch es war so …"

Er musterte sie finster-nachdenklich.

„Mein Fräulein … Irgendwas stimmt hier nicht."

„Ja, das stimmt."

„Ein Stuhl ist gar nicht hoch genug."

„Wenn man sich reckt … Ich hab von unten nach oben geschaut, die Perspektive war natürlich eigenartig, ein bisschen so, als ob Sie halb über mir schwebten. Wenn ich bitte mal reinkommen dürfte? Könnten wir uns für eine Weile unterhalten?"

Er gab die Tür nicht frei. „Verzeihung, doch ich weiß nicht … Sie müssen zugeben …"

Im Nacken spürte sie, dass auf der Straße wieder irgendwer vorbeiging.

„Bitte, ich muss jetzt unbedingt mit Ihnen reden!"

Sie nahm ihm geradezu die Klinke aus der Hand. Beider Hände berührten sich kurz.

Verwundert schärfte sich sein Blick. Er sagte spröde: „Also kommen Sie."

Er führte sie in das eben verlassene Zimmer. Irritiert sah sie sich darin um. Das war nicht der Raum, wie sie ihn kannte, und vielleicht war sie hier doch ganz falsch.

Download von Webseite www.elisabeth-dommer.de